

Westermann's
 Illustrierte Deutsche Monatshefte.

October 1871.



Auf Umwegen zum Glücke.

Erzählung

Von

Friedrich Bodenstedt.

Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.
 Bundesgesetz Nr. 19, v. 11. Juni 1870.

I.

Der Sohn eines jüngeren Bruders des Majoratsherrn hatte Graf Karlsburg von Haus kein Vermögen und kam deshalb schon im vierzehnten Jahre als Page in die Dienste des Königs Jérôme, durch Vermittlung seines Oheims, der am westfälischen Hofe eine große Rolle spielte. Ein paar Jahre darauf machte er unter Napoleon die Kriege in Spanien und Rußland mit, wurde bei Borodino verwundet und hatte es nur seiner kerngesunden Natur zu verdanken, daß er aus den Schrecken des Winterfeldzuges glücklich wieder in die Heimath gelangte.

Hier starb nach einigen Jahren sein reicher Oheim, der Majoratsherr, und hin-

terließ dem kampf- und lebenslustigen Refsen seine Güter mit einer Rente von etwa zwanzigtausend Thalern.

In dem Wildbade, wo sich der junge Krieger zu völliger Genesung von seinen Wunden mehrere Sommer nach einander aufhielt, lernte er eine junge Dame von imposanter Schönheit kennen, die sich jedoch im ersten Sommer ihres gemeinsamen Badelebens wenig entgegenkommend zeigte und in ihrer kühlen Gemessenheit gewissermaßen unnahbar für ihn blieb, aber gleich bei der ersten Wiederbegegnung im folgenden Sommer ihn mit so warmem Händedruck begrüßte und mit ihren großen schwarzen Augen so freundlich ansah, daß sein empfängliches Herz schnell in Flammen stand.



Das Nashorn.

Von

J. Lichterkeld.

Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.
Bundesgesetz Nr. 19, v. 11. Juni 1870.

Das Rhinoceros gehört zu der Dickhäuter-Trias, welche Vischer treffend die „Urgebirge der Thierwelt“ genannt hat, und war gleich dem Elephanten und Hippopotamus in der vorfluthlichen Schöpfungperiode über die ganze Erde verbreitet. Auch in Deutschland finden sich die versteinerten Ueberreste vorweltlicher Arten.* Seit der letzten großen Katastrophe haben sich die Pachydermen oder Dickhäuter nur in wenigen Typen erhalten und gehören, mit Ausnahme des Schweins, bekanntlich nur außereuropäischen Ländern an.

Wenn „Reem“ und Rhinoceros identisch sind, so ist die Bibel die älteste Urkunde über das Nashorn, das Buch Hiob die relativ ausführlichste. „Meinst du, das Einhorn (Reem) werde dir dienen und blei-

ben an deiner Krippe? Kannst du ihm dein Joch anknüpfen, die Furchen zu machen, daß es hinter dir brache in Gründen? Magst du dich darauf verlassen, daß es so stark ist, und wirfst es dir lassen arbeiten? Magst du ihm trauen, daß es deinen Samen dir wiederbringe und in deine Scheune sammle?“ heißt es im Kapitel 39 jener Theodicee.

Ohne die Beschreibung des Behemoth und Leviathan in den folgenden Kapiteln würden die angeführten Bibelworte die Identität zwischen Reem und Rhinoceros allerdings ziemlich problematisch erscheinen lassen. Da aber die eingehende und charakteristische Beschreibung des Behemoth dessen Identität mit dem Hippopotamus unzweifelhaft macht, so läßt sich der Klimax von Reem, Behemoth und Leviathan kaum anders deuten als durch Rhinoceros, Hippopotamus und Protobil.*

* Schleiermacher's hornloses Nashorn, Rh. Acerratherium (à nicht, κέρας Horn, ἰρρίον wildes Thier), und Rh. incisivus (so genannt, weil Schneidezähne da sind) wurden früher häufig in Deutschland gefunden, ebenso das gattungsverwandte Anthracotherium (άνθραξ Steinkohle) mit sechs Arten, und das Elasmotherium (ἐλασμα Platte) mit zwei Arten. Früher hielt man fälschlich die Schädel fossiler Nashörner für Köpfe und die Hörner für Klauen eines großen Vogels, welchen Schuberth „Urgreif“ nennt. (Zob. Reunis: Synopsis der Naturgeschichte des Thierreichs).

* Der Thiername „Reem“ kommt in der Bibel an verschiedenen Stellen vor: Moses IV, 23, 22. V, 33, 17, Psalm 22 (21), 22—29 (28), 6—92 (91), 11 u. s. w., Jesaias 34, 7. Mit Ausnahme der letzten, biblischen Stelle ist Reem in der Septuaginta durchschnittlich durch *μονόκερας* überfetzt, in der Vulgata bald durch rhinoceros, bald durch unicornis; in den Büchern Moses und Hiob durch rhinoceros, in den Psalmen u. s. w. durch unicornis. Luther hat

Unter den griechischen Schriftstellern ist der dem zweiten Jahrhundert v. Chr. angehörige Grammatiker Agatharchides der Erste, welcher unter dem Namen „Rhinoceros“ eine ziemlich genaue Beschreibung des Thieres geliefert hat, dabei aber auch der Erste, welcher die Fabel in die Welt geschickt hat, daß das Rhinoceros — der Weide wegen — mit dem Elephanten in steter Fehde liege und sich, das Horn am Felsen wappend, zu dessen Bekämpfung förmlich vorbereite.

Die Römer machten die Bekanntschaft des Nashorns durch Pompejus den Großen. Nach Dio Cassius und Sueton soll es Augustus bei seinem Triumphzuge über Kleopatra zuerst in Rom zur Schau gestellt haben; aber Pompejus hat den bedeutend älteren Gewährsmann Plinius für sich. In der kurzen Beschreibung, welche dieser in dem achten Buch seiner Naturgeschichte von dem Thiere giebt, wird es ausdrücklich als „einhörnig“ bezeichnet und mit Ueberbietung des Agatharchides als „geborener“ Feind des Elephanten geschildert.

Von Pompejus ab wurde das ein- und zweihörnige Rhinoceros öfter nach Rom gebracht und in dessen grausamen Kampfspielen verwendet. Nach Dio Cassius erlegten Commodus und Caracalla in eigner Person mehrere dieser Thiere.

das Wort durchweg durch „Einhorn“ wiedergegeben. Da aber schon lange vor ihm der Name Rhinoceros in Abgang gekommen war, und unter dem substituirtten Namen Monoceros und Unicornis sowohl Einhörn als Nashorn verstanden wurde, so bleibt es dahingestellt, welches Thier Luther im Auge gehabt hat, und seit S. Vohar's berühmtem „Hierozoicon“ aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf J. G. Wood's „Bible animals“ (London 1869) wurde über die Bedeutung des Wortes „Reem“ manche philologische Frage zerbrochen. „Weil im fünften Buche Moses 33, 17 von Hörnern des Reem die Rede ist, ein Einhörn aber keine Hörner haben könne,“ hält Wood den Thiernamen „Reem“ für identisch mit „Ur“ oder „Bison,“ übersetzt dabei aber gänzlich, daß die Vulgata just an der angeführten Stelle „Reem“ nicht durch Unicornis, sondern durch Rhinoceros übersetzt und daß das afrikanische Nashorn, also gerade dasjenige, dessen Bekanntschaft ja Moses in Aegypten gemacht haben konnte, zweihörnig ist. Wie die Vulgata „Reem“ durch Rhinoceros und Unicornis, so übersetzt umgekehrt Luther's berühmter Zeitgenosse Seb. Münster in seinem Wörterbuche dreier Zungen sowohl Rhinoceros als Monoceros hebräisch durch „Reem.“ Die Vulgata hat somit eine Autorität für sich, die schwer ins Gewicht fällt.

Wie gewohnt den Römern der Anblick des Nashorns geworden, geht daraus hervor, daß bereits Martial zur Bezeichnung eines vorlauten und naseweisen Menschen sich des Ausdrucks bedient: „Er hat eine Rhinocerosnase.“

Daß der geistreiche Epigrammendichter in seinem „Buch der Schauspiele“ von einem Rhinoceros mit doppeltem Horne spricht, hat den Erklärern der Alten, die darin einen Widerspruch gegen Plinius erblickten, viel zu schaffen gemacht; die bildlichen Denkmale, darunter eine Münze Domitians mit dem zweihörnigen Rhinoceros, wurden übersehen oder verkannt, die Urkunden späterer Schriftsteller nicht beachtet oder anders gedeutet, und so blieb die Existenz des zweihörnigen Nashorns bis über das siebzehnte Jahrhundert hinaus bestritten.

Mit dem Untergange Roms hörten auch dessen Kampfspiele auf und erst nach circa tausend Jahren wurde wieder ein Nashorn nach Europa gebracht. In der Zwischenzeit kam das Thier ganz in Vergessenheit und erst Albertus Magnus und Marco Polo erinnerten wieder an dessen Existenz, bedienen sich aber in ihren Beschreibungen des Namens „Einhorn“ und verschuldeten durch diese und anderweitige Confusion, daß Monoceros und Rhinoceros nicht nur mehr und mehr verwechselt, sondern mitunter sogar für identisch gehalten wurden.

„Unicornis, ein Einhorn,“ heißt es in dem von Walther Ruff verdeutschten Thierbuch des Albertus Magnus, „ist bei uns ein fremd unbekant thier, zimlicher größte, doch gegen seiner trefflichen stercke zu rechnen, nit groß von leib, von Farben gelbfarb wie Buxbaumholz, hat gespalten Kloe, wonet im Gebürg und hohen wildt-nussen, hat vornen an der stirn ein sehr lang scharpft Horn, welches es an den felsen und steinen scherpfet, durchsicht darmit die großen Helfant — ein solchs thier soll der groß Pompejus zu einem spectadel oder schawspil auff ein Zeit gen Rom gebracht haben.“

Daß dieser Beschreibung die Naturgeschichte des Plinius zu Grunde liegt, ist trotz des geänderten Namens und der Dislocation des Horns doch kaum zu bezweifeln. Die gehörnten Säugethiere, welche Albertus bisher durch Autopsie oder Be-

schreibung kennen gelernt hatte, trugen die Hörner sämmtlich auf der Stirn, und dahin versetzte er daher auch ohne Weiteres das Horn des Nashorns. Rhinoceros (von *ῥίς* Nase und *κέρας* Horn) konnte das Thier nun natürlich nicht mehr heißen; den Namen Monoceros führte aber bereits Plinius', zur Zeit nur als Wappenhalter existirendes Einhorn, von dem in Alberti Thierbuch zu lesen: „Monoceros soll ein Thier sein, von vielen Thieren zusammengesetzt, mit greulichem, vast erschrockenlichem Geschrei, von leibesgestalt wie ein Pferd, aber die füß und schenkel wie der Hellsant, ein schwanz wie ein schwein, kopf als ein Hirtz, an Mitte der stirnen soll es ein langes Horn haben — dieses Thier mag nimmer oder fast schwerlich gezemet werden, denn es gar selten lebendig gefangen werden mag, denn so es vermerckt, daß es überwunden ist, bringt es sich selbst in seinem eignen grimmen und wildigkeit umb das leben.“ Albertus war auch hier kurz entschlossen und gab dem Rhinoceros den Namen „Unicornis.“ Daß Monoceros und Unicornis synonym, hielt ihn trotz seiner Gelehrsamkeit nicht ab, zwischen der griechischen und der lateinischen Bezeichnung für Einhorn einen naturgeschichtlichen Unterschied zu machen. Es klingt unglücklich, ist aber in „Alberti Magni Thierbuch“ gedruckt zu lesen.

Auf solche Weise behandelte und erledigte man früher naturwissenschaftliche Fragen. Man construirte aus mangelhaften Quellen, ergänzte die Lücken durch mündliche Traditionen oder die eigene schöpferische Phantasie und brachte mitunter Thiergestalten zuwege, die an Abenteuerlichkeit ihresgleichen suchten. Von der Insel Klein-Java erzählt der berühmte italienische Reisende Marco Polo unter Anderm Folgendes: „Es giebt dort Elephanten und Einhörner (auch Löwenhörner genannt), die nicht viel kleiner sind als jene, Büffelhaut haben und Füße wie die Elephanten. Mitten auf der Stirn tragen sie ein großes schwarzes Horn, thun aber mit diesem Horn kein Leid, sondern mit der stacheligen Zunge, die ganz mit großen Stacheln besetzt ist.“

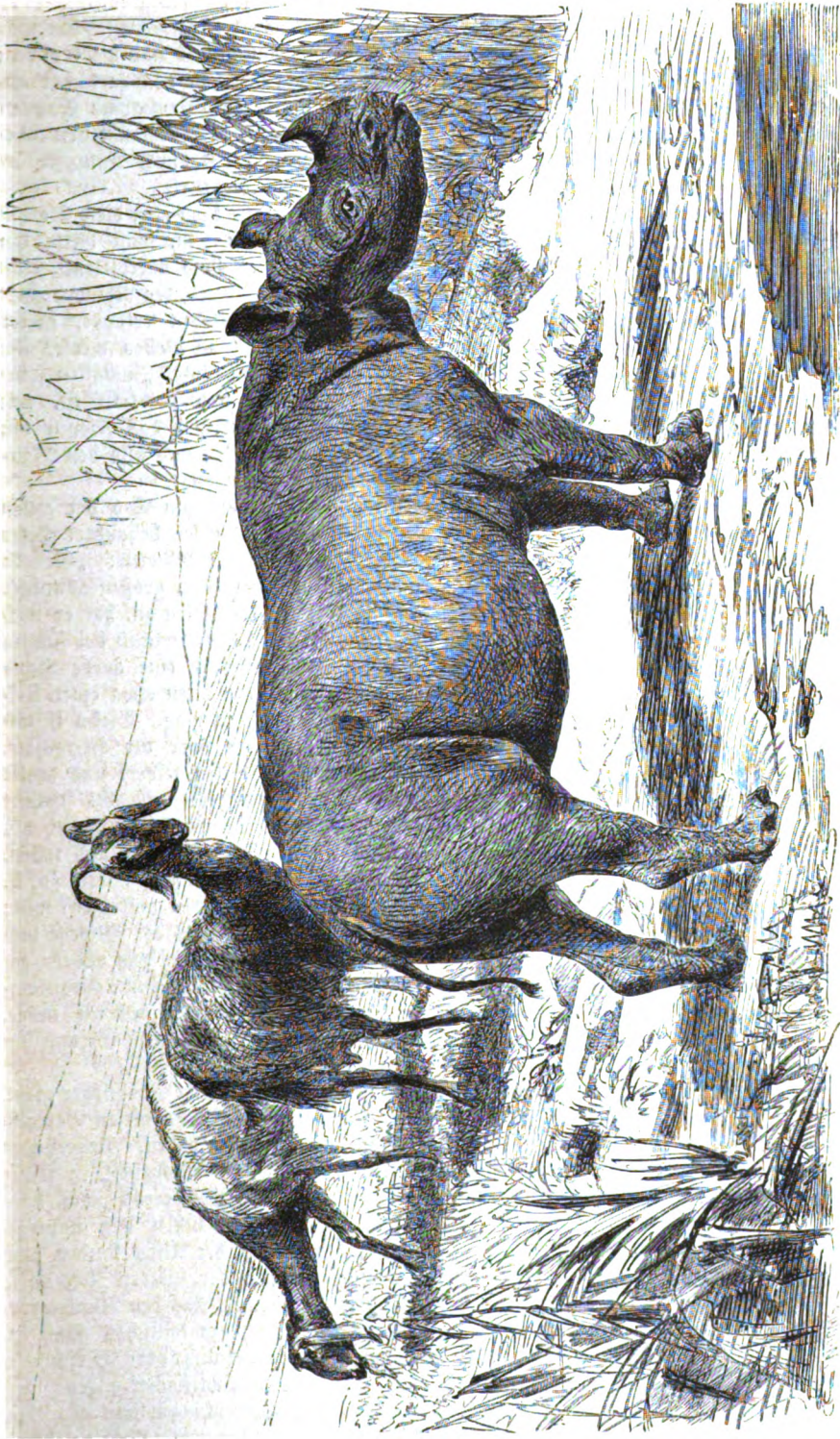
Augenscheinlich hat auch Marco Polo kein Nashorn zu Gesicht bekommen und construirte, indem er die charakteristischen Merkmale des Rhinoceros und Monoceros

vermengte, ein ähnliches Fabelthier, wie Albertus Magnus.

Erst im Jahre 1513 wurde wieder einmal ein Rhinoceros nach Europa gebracht, und damit aller Zweifel über den Sitz des Hornes beseitigt. Hätte Schicksalstücke dieses Rhinoceros ein zweihörniges sein lassen, so würde, wie bisher Plinius, fortan vielleicht Martial für classischer gehalten worden sei; so aber war es ein einhörniges, und die Leugner des zweihörnigen Rhinoceros bekamen durch dasselbe frisches Fahrwasser. Das Thier war dem König Emanuel dem Glücklichen von Ostindien aus nach Lissabon überschiedt worden und machte um so mehr Aufsehen, als Albrecht Dürer es durch einen Holzschnitt zur allgemeinen Anschauung brachte. Die geschichtliche und naturgeschichtliche Erläuterung zu diesem Platte lautet, wie folgt: „Nach Christus gepurt 1513 hat man dem großnechtigen Kunig von Portugall Emanuel gen Lysabona bracht aus India, ein sollich lebendig Thier. Das nennen sie Rhinoceros. Das ist hye mit aller seiner Gestalt Abconderfet. Und ist von dicken Schalen überlegt fast fest. Und ist in der groß als der Hellsant. Aber nydertrettiger von papnen, und fast werhastig. Es hat ein scharff stark Horn vorn auf der Nasen, das begyndt es albeg zu wezen, wo es bei stänen ist. Das dosig Thier ist des Hellsant todt seyndt. Der Hellsant furcht es fast übel, dann wo es In ankumbt, so lauft In das Thier mit dem Kopf zwischen dye fordern papn, und reyft den Hellsant unden am pauch auf und erwürgt In, das mag er sich nit erwerben. Dann das Thier ist also gewapent, das Ihm der Hellsant nichts kann thun. Sie sagen auch, daß der Rhinoceros Schnell, Fraydig* und Listig sey.“

Das Nashorn Albrecht Dürer's ist flott gezeichnet, aber augenscheinlich nicht nach dem Original, sondern nach einem mangelhaften oder undeutlichen Lissaboner Conterfey. Es sieht aus, als wäre der Leib mit Rüstung be-

* Auch hier scheint eine Verwechslung des Rhinoceros mit dem Monoceros vorzuliegen, denn ein „freudiges“ Nashorn ist kein Thier der Wirklichkeit. Dagegen heißt es in Luther's Bibelübersetzung (Moses IV, 23, 22): „Seine Freudigkeit ist wie eines Einhorns.“ Die Vulgata, welcher „Reeme hier identisch ist mit Rhinoceros, glebt die angeführte Stelle durch „cujus fortitudo similis est rhinocerotis“ wieder.



Das junge Nashorn des zoologischen Gartens zu Berlin. (Nach der Natur auf Holz geschnitten von Prof. Stäffgen.)

wehrt, wie ein Turnierroß, die Beine mit Panzerschuppen. Außer dem Horn der Nase hat Albrecht Dürer sein Rhinoceros auch noch mit einem Horn auf dem Nacken ausgestattet, wozu ihn offenbar wieder seine Lissaboner Vorlage verführte. Die schlotternde Haut des indischen Nashorns schiebt sich nämlich im Nacken so massig zusammen, daß dadurch eine förmliche Capuze entsteht, deren Spitze Dürer wahrscheinlich für ein Horn ansah. Die Capuze und der an eine fahle Platte gemahnende Schädel geben der Physiognomie des indischen Nashorns etwas Mönchisches und nicht gerade galant, aber charakteristisch zutreffend benannten es, wie Zedler in seinem großen Universallexikon vom Jahre 1740 anführt, die Portugiesen deshalb „Moins des Indos.“

Dürer's Holzschnitt erfuhr mancherlei Nachbildungen, und die Ansicht, daß nicht bloß die Nase, sondern auch die Schulter des Rhinoceros mit einem Horne ausgestattet sei, gewann dadurch mehr und mehr Verbreitung. Mit den Worten: „Auf dem Rücken führt der Rhinoceros noch ein andres Horn einer Hand lang, das ist wie eine Schraube gedreht und spitzig, so dichte und so schwarz, als wie das vorige“ — vertritt sie sogar noch das schon erwähnte Zedler'sche Universallexicon vom Jahr 1740. Merkwürdigerweise bestritten zwar schon Gefner und nach ihm Aldrovandus und Jonston die Existenz dieses Hornes, veranschaulichten aber nichtsdestoweniger ihre Beschreibungen des Nashorns durch getreue Copien des Dürer'schen Holzchnittes. Auch der Capreisende Peter Kolbe illustriert seine Beschreibung des Nashorns, trotzdem er darin ausdrücklich hervorhebt, „daß das Thier nicht schuppicht sei, wie es insgemein von den Malern dargestellt würde, und auch keine Schilde habe,“ durch eine Zeichnung nach dem Dürer'schen Original. Unter diesen Umständen trug das Lissaboner Nashorn, statt zu berichtigen, nur mehr zur Verwirrung der Rhinocerosvorstellungen bei. Es sollte — aber nicht ohne vorheriges Kampfspiel mit einem Elephanten, dem es mit dem Horne den Bauch aufriß — auf Befehl seines königlichen Besitzers dem Papste Leo X. als Geschenk überbracht werden, ging jedoch an der genuesischen Küste zu Grunde. Auch das zweite Nashorn, welches im Jahre 1685 nach Europa gebracht wurde, aber

nicht lange gelebt zu haben scheint, blieb für die Wissenschaft ohne Frucht. Es war ebenfalls ein einhörniges und die Existenz des zweihörnigen wurde noch so lange angezweifelt, bis der schon erwähnte Capreisende Peter Kolbe sie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch Autopsie an Ort und Stelle constatirte.

Besonders genau kann aber diese Selbstschau nicht gewesen sein, sonst hätte der gute Kolbe, Marco Polo überbietend, nicht behaupten können, daß „der Rhinoceros,“ wenn er einen Menschen ertappe, diesen wohl „hinter sich“ zu Boden werfe, ihn aber nur mit Lecken tödte, „inmassen seine Zunge sehr rauh und stachlicht ist, mit welcher er die Haut und das Fleisch biß auf die Beine wegledet, und also den Menschen lebendig todtmartert.“

Daß das Nashorn am Cap der guten Hoffnung zweihörnig sei, behauptet Peter Kolbe mit folgenden Worten: „Gerade hinter diesem Horn (dem großen nämlich), und recht nach der Stirn zu, hat er noch ein ganz kleines Horn, welches bei jungen Rhinoceroten, ungefähr eine quere Hand hoch ist, und bei den alten etwa einen halben Schuh austragen mag. Dieses ist unten auf der Stirn oder der Hirnschale, so breit als die Stirn selber, und laufet oben gleichsam gewölbet zu. Es scheint ihm dieses kurze Horn mehr hinderlich als nützlich zu seyn, wenn er rasen und toben, oder kurz zu sagen, wenn er adern, (d. h. in der Wuth den Boden aufreißen) will; ja es dünket mich, daß es der Allweise und Allgütige Gott darum bey dem andern gesetzt, damit er seiner Wuth und Grausamkeit ein Gebiß gleichjam anlegen möge, welches ihn mitten in seinem Grimm im Zaum halte.“

Daß es auch einhörnige Nashörner giebt, scheint der gute Kolbe bei diesen Betrachtungen übersehen zu haben. Ueberhaupt laufen Dichtung und Wahrheit in seiner Beschreibung des Rhinoceros noch bunt durch einander und neben den naturgeschichtlichen Fabeln der Alten fanden auch die alchymistischen der spätern Zeit darin gläubige Aufnahme. Aus der Rhinoceroshaut soll hiernach ein köstliches Salz gewonnen werden, ähnlich dem Hirschhornsalz, das Blut aber wirksamer gegen innere Schäden und Verrentungen sein als Bockblut und dergl. Die wunderthätige Eigen-

schaft, die dem Horne zugeschrieben wird, constatirt Kolbe mit folgenden Worten: „Die Kraft seines Hornes besteht darin, daß es keinen Gift vertragen kann; wie mir denn wohl bewußt, daß viele Leute einen Becher, in Form eines Pocal's, aus solchen Hörnern drähen, und selbigen mit Gold oder Silber beschlagen lassen, in welchen, wenn sie Wein giesen, so fänget selbiger alsbald an, Blasen aufzumerffen, gleich als ob er kochete. Wird etwas widriges, und mit dem Gifft einige Gemeinschaft habendes in selbigen gethan, so springet er alsobald in Stücken: wenn es aber Gifft selbst sein sollte, so zerborstet er den ersten Augenblick. Dieses ist insonderlich denen grossen Herren, ingleichen auch andern ein herrliches Mittel, wodurch sie sich vor Gifft hüten, und ihr Leben, dem oftmal sehr nachgestellt wird, Preiswürdig erretten können: wie denn auch um deswillen die Späne von den Drechslern abgefordert und bewahret werden, damit sie denjenigen, welche etwa in Ohnmachten oder in andere gefährliche Krankheiten verfallen, ja selbst mit der fallenden Sucht mächtigen behaftet seyn, Dienst leisten und sie davon befreien können.“

Wo und wann die Sage von der wunderthätigen Reaction des Rhinoceroshorns auf Gift entstand, ist ungewiß; den Alten war sie unbekant und ging offenbar erst aus der Verwechslung des Rhinoceros mit dem Monoceros hervor, über welches Philostratus, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, in seiner Lebensbeschreibung Aelian's dem Hörensagen nach Folgendes berichtet: „In den benachbarten Sümpfen des indischen Flusses Gypphasis sollen viele wilde Esel gefangen werden, die auf der Stirne ein Horn haben, mit dem sie nach Art der Stiere tapfer kämpfen. Die Indier verfertigen aus diesen Hörnern Becher und versichern, daß, wer daraus getrunken, an dem Tage von keiner Krankheit befallen werde und bei Verwundung keine Schmerzen empfinde; unverfehrt soll er durchs Feuer schreiten können, und von keinerlei Gift, welches etwa in feindseliger Absicht seinem Getränk beigemischt würde, verlegt werden. Deshalb seien diese Becher Eigenthum der Könige und keinem Anderen als dem König die Jagd eines solchen Wildes erlaubt.“

Trotz des Widerspruchs gegen die

angebliche Wunderwirkung des Rhinoceroshorns, und der Erklärung des Ueberhäumens auf natürlichem Wege: durch heimlichen Zusatz eines chemischen Brausepräparats, fand der Aberglaube doch ungleich mehr Anhänger als die Wahrheit, und Becher, Pocale und andere Trinkgefäße aus Rhinoceroshorn waren selbst in dem christlichen Europa, — glücklicherweise aber nur als Curiosität und nicht zum praktischen Gebrauche — gesucht und begehrt. In dem historischen Museum zu Dresden befinden sich zwei Pocale von Rhinoceroshorn aus dem siebzehnten Jahrhundert: ein Geschenk des Leibarztes Dr. Gangland vom Jahre 1660 und ein Geschenk der Kurfürstin Magdalena Sibilla an Johann Georg II., auch an andern Höfen fehlte es nicht an Material zur Untersuchung und Aufklärung der Sache, aber trotzdem findet sich die Mähr von der wunderthätigen Reaction des Rhinoceroshorns auf Gift nicht allein in Kolbe's Reisebeschreibung vom Jahre 1719, sondern auch noch in späteren Schriften des achtzehnten Jahrhunderts. „Zur Arznei werden seine (des Nashorns) Hörner, Klauen und sein Blut gebrauchet; diese Theile führen viel flüchtiges Salz und Del. Sie dienen wider den Gifft, das Herz zu stärken, den Schweiß zu treiben, den Durchfall zu stillen“ — heißt es in Zedler's Universal-Lexicon vom Jahre 1740; und noch heutzutage bedienen sich Kaffern und Hottentotten des Nashornblutes u. s. w., aber nicht gegen den Durchfall, sondern umgekehrt gegen Verstopfung; noch heutzutage ist der Glaube an die Reaction des Rhinoceroshorns auf Gift im Orient nicht vollständig verschwunden.

Außer dem afrikanischen wurde im achtzehnten Jahrhundert von Karl Miller auch noch ein zweihörniges Rhinoceros auf Sumatra entdeckt, und 1793 von einem Wundarzt der englisch-ostindischen Compagnie zu Bentulen, Namens Bell,* so detaillirt beschrieben und abgebildet, daß die Neuheit der Art dadurch außer Frage gestellt wurde. Nach Europa aber wurde bis auf die neuere Zeit nur stets das einhörnige indische gebracht, und dieses vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert in nicht mehr

* Double horned Rhinoceros of Sumatra. Bell philos. Transact. 1793.

als sechs Exemplaren. Das erste kam, wie bereits mitgetheilt wurde, im Jahre 1513, das zweite 1685, das dritte 1739, das vierte 1741, das fünfte 1771 und das sechste im Jahre 1800 nach Europa. Das Vierte, welches, nach Schreber's „Beschreibung der Säugethiere,“ von London aus in vielen Städten Europa's zur Schau ausgestellt wurde, — 1746 zu Frankfurt an der Oder, 1747 zu Leipzig und Regensburg, 1748 in Augsburg und 1749 in Paris, — gab Veranlassung zu der bekannten Gellert'schen Fabel.

Von dem indischen Festlandnashorn unterschied man in der Folge auch das javanische wegen des abweichenden Faltenwurfs und des schlankeren Kopfes als besondere Art. In seinem Lehrbuch der Naturgeschichte führt Men zwar das javanische und sumatrasische Nashorn noch als bloße Abarten auf; aber durch die stetige Wiederkehr der abweichenden Merkmale war die Erhebung der Abart zur Art schließlich geboten.

Anders steht die Sache bei dem erst später entdeckten stumpfnasigen Rhinoceros (*Rh. simus*) im Lande der Beetsuanen oder Betschuanen, dem südabessinischen Keitloa, und dem sogenannten Capuzennashorn (*Rh. cucullatus*). Ob bei diesen dreien Art oder nur Abart vorliegt, darüber sind die Acten noch nicht geschlossen.

Das Capuzennashorn existirt — wofern nicht etwa das junge Rhinoceros des zoologischen Gartens zu Berlin, von dem noch später die Rede sein wird, sich zu dieser Art entwickeln sollte — zur Zeit nur ausgestopft in dem Münchener zoologisch-zootomischen Museum und hat mit dem einhörnigen den Faltenwurf um den Nacken gemein, mit dem zweihörnigen die zwei Hörner. Ob es aus Ostindien oder Ostafrika stammt, ist nach Angabe Wagner's, des Fortsetzers der Schreber'schen Naturgeschichte der Säugethiere, nicht festzustellen, zumal der Schädel mehrfache Verstümmelungen erlitten hat.

Der Unterschied des stumpfnasigen von dem gewöhnlichen afrikanischen Nashorn ergibt sich aus dem Namen; der des Keitloa, wie die Eingeborenen diese Art oder Spielart nennen, besteht in der abweichenden Form und Größe der Hörner. Das hintere Horn soll hier nach Leunis „Synopsis der Naturgeschichte des Thierreichs“

dem vorderen an Größe gleichkommen, nach Brehm's „Thierleben“ dasselbe gewöhnlich überragen und nach vorwärts gekrümmt sein. Nach Aussage geborener Sumatraner soll bei dem dortigen Nashorn mitunter ein drittes Horn vorkommen, und Raffles* selbst versichert einen Anfaß der Art bei einem jungen Exemplare wahrgenommen zu haben; es wäre hiernach auch die Möglichkeit einer Mißbildung bei dem Keitloa nicht ausgeschlossen. Ob sie Ausnahme oder Regel, muß die Folge lehren.

Der augenscheinlichste Unterschied zwischen den asiatischen und den afrikanischen Rhinocerosarten besteht in der Beschaffenheit der Haut, indem diese bei den asiatischen durchweg tiefe Falten und panzerartige Flächen bildet, bei den afrikanischen dagegen glatter über die kolossale Knochen- und Fleischmasse gespannt ist.

Weniger zuverlässig scheinen die Unterscheidungsmerkmale der Zahnbildung. Daß jeder Kiefer sieben Backzähne enthält, die Eckzähne aber regelmäßig fehlen, wurde übereinstimmend beobachtet; dagegen hält Wagner das Fehlen der Schneidezähne bei dem afrikanischen Rhinoceros für specifisch, Brehm dagegen für zufällig, indem auch hier die Schneidezähne nicht von Natur aus mangeln, sondern nur so bald verkümmern sollen, daß man sie gänzlich leugnete.

In der Größe und der plumpen Massenhaftigkeit der Gestalt geben die asiatischen und afrikanischen Rhinocerosarten sich unter einander wenig heraus. Sie variiren zwischen fünf bis sieben Fuß Höhe, und zehn bis zwölf Fuß Länge; ihr Körperumfang beträgt neun bis elf Fuß, ihr Gewicht gegen 50 Ctr. und darüber. Das Horn,** erreicht mitunter eine Höhe von drittelhalb Fuß, das hintere ist — vom Keitloa abgesehen — um mehr als die Hälfte kleiner. Es ist nicht, wie bei den Wiederkäuern, am Knochen festgewachsen,

* *Rhinoceros sumatranus*. Raffles Transact. of the Linn. Soc. of London. XIII. (Jahrg. 1822) pag. 268.

** Nach Leunis (Synopsis der Naturgeschichte des Thierreichs) soll das Horn des Rhinoceros nicht, wie man sonst annahm, beim Männchen länger sein, sondern beim Weibchen; bei dem ersteren dagegen dicker. Auch beim Hind, Büffel und Bison u. s. w. hat der Stier kürzere und dickere Hörner als die Kuh.

sondern an der Haut und besteht aus fischbeinartig zusammengeleimten Fasern. Die haarlose, schrundige Haut von graubrauner schwarzbläulicher Farbe, ist an der Innenseite der Gliedmaßen einviertel Zoll dick, an der Mittellinie des Bauches dreiviertel Zoll und auf dem Rücken noch bedeutend stärker. Trotzdem ist sie sehr empfindlich gegen die Stiche von Mücken und Bremsen; daher wälzen sich die Thiere im Schlamm und grunzen vor Behagen, oder sie reiben sich, wenn die Schlammdecke abgesprungen ist, an Bäumen. Der Fuß theilt sich in drei Zehen, die sich aber äußerlich nur durch die Hufe kennzeichnen.

In der Ganganart unterscheidet sich das Rhinoceros von dem Elephanten und Hippopotamus, indem es nicht wie diese mit den Beinen einer Seite, sondern mit den sich kreuzenden Vorder- und Hinterbeinen ausschreitet. Beim Laufen senkt es den Kopf zur Erde und schaukelt ihn in der Wuth hin und her. Es tragt schnell und ausdauernd und ist Meister im Schwimmen. Seine Nahrung besteht aus Sträuchern, harten Schilfen und Steppengras; in Afrika vorzugsweise aus den dornigen Mimosen. Es ist unersättlich und da, wo ein regelmäßiger Anbau des Bodens stattfindet, nicht zu dulden, denn furchtbare Zerstörungen bezeichnen seine Spur.

Aus Futterneid mag das Nashorn wohl ab und zu in einen Kampf mit dem Elephanten verwickelt worden sein, aber von angeborener Feindschaft gegen denselben kann natürlich keine Rede sein, da Pflanzenfresser, wenn sie nicht zufällig in Streit gerathen, einander nicht anzufallen pflegen. Ungereizt thut das Nashorn Niemand etwas zu Leid und es ist kein Fall bekannt, daß es einen Menschen zuerst angegriffen hätte. Sieht es sich oder sein Junges bedroht, dann kennt seine Wuth aber auch keine Grenzen; dann scheinen die Araber des Sudan, die Rhinoceros und Hippopotamus für Geschöpfe des allerverderbenden Teufels halten, in ihrem Recht zu sein. Das Nashorn lebt theils einzeln, theils zu kleinen Schaaren vereinigt in den sumpfbund waldreichen Strichen Südostafrika's, Indiens und des angrenzenden Archipels. Seinen Weg bahnt es sich unaufhaltsam durch das verschlungenste Dickicht und es entstehen durch das Gewicht der kolossalen Masse förmliche Hohlwege.

In der Totalität seiner äußern Erscheinung hält das Rhinoceros die Mitte zwischen Schwein und Elephant und der Name „Elephantenschwein,“ womit Unkundige das junge Nashorn bei seiner Uebersiedelung in den Berliner zoologischen Garten belegten, war daher ziemlich zutreffend. Es ist ein monströses Brutum von massigem aber gestreckterem Gliederbau als der Elephant und das Hippopotamus. Die Stirn vertieft sich, zur gehörnten Nase herablaufend, in einen niedrigen Einbuck, die kleinen Schweinsaugen blicken matt und stumpf; die überragende Oberlippe verlängert sich in eine zum Greifen dienende Spitze: Alles trägt den Charakter dummer Bestialität. Nur das aufrecht stehende Ohr deutet auf die Regsamkeit dieses Sinnes, und in der That erhört das Nashorn den Jäger im dichtesten Gebüsch. Auch der Geruch ist von großer Schärfe, das Auge dagegen weniger.

Da das Rhinoceros in der Wuth immer blindlings geradeaus rennt, so entgeht ihm der Jäger, der es nicht tödtlich traf und nun von dem rasenden Thiere verfolgt wird, durch einen plötzlichen Sprung auf die Seite. Das Rhinoceros verliert dadurch die Witterung und kühlt seinen Ingrimm über den verfehlten Gegner an dem ersten besten Baume, der ihm vor Augen kommt, indem es ihn entwurzelt, Felsstücke wegschleudert, oder den Boden aufreißt. Immerhin bleibt die Jagd auf das Nashorn, die von den indischen Großen zu Elephant betrieben wird, ein höchst gefährlicher Sport.

Von dem erlegten Wild weiß man in dessen Heimath fast alle Theile zu benutzen. Das Horn, welches eine sehr schöne röthlichgelbe Farbe hat und darum schon bei den Römern in großem Werthe stand, wird zu Bechern und Trinkschalen, zu Säbelgriffen und sonstigem Waffenschmuck verwendet, die Haut zu Schilden, Peitschen, Schüsseln und andern Geräthschaften. Das Fleisch wird gegessen, Blut, Fett und Mart als Heilmittel geschätzt.

Wie schwer es hält, eines lebenden Nashorns habhaft zu werden, mit welchen Schwierigkeiten der Transport des Thieres verknüpft ist, erhellt aus dessen seltener Vertretung in den Thiergärten Europa's und dem hohen Preise, der dafür bezahlt wird.

Im Besitz des einhörigen Rhinoceros befinden sich zur Zeit nur London, Amsterdam, Antwerpen und Hamburg; im Besitz des zweihörigen afrikanischen nur London und Berlin.

Um dem Berliner zoologischen Garten zu dieser Rarität zu verhelfen, mußte es der Zufall wollen, daß der bekannte Afrikareisende und Thiersammler Casanova im Frühjahr 1870, pecuniär und physisch erschöpft, in Suez ankam. Seine zoologischen Schätze der Wissenschaft zu erhalten, mendete er sich, von der eventuellen Confiscation der ägyptischen Behörde bedroht, an seinen alten Geschäftsfreund, den Thierhändler Hagenbeck in Hamburg. Hagenbeck reiste nach Suez und kaufte Casanova's Sammlung, der gleich darauf dem Fieber erlag. Um dieselbe Zeit war ein College des Verstorbenen, der italienische Thiersammler Micheli, mit einer gleichfalls sehr werthvollen Fauna Ostafrika's in Suez eingetroffen. Hagenbeck kaufte auch diese Sammlung und kam Ausgangs Juni nach mancherlei Noth und Fährlichkeit mit einem Thiertransporte in Deutschland an, wie er seit der Römerzeit in Europa nicht großartiger erlebt worden ist. Dreißig Hyänen, drei Leoparden, fünf Löwen, dreizehn Strauße, zwölf Giraffen, drei junge Elephanten, zwei Kaffernbüffel, ein junges Nashorn und andere Thiere erreichten in der Nacht vom 6. zum 7. Juli vorigen Jahres Berlin und wurden nebst einer Schaar ramsnastiger thebaischer Ziegen, den Milchspenderinnen des Juges, mit der Verbindungsbahn nach dem Hamburger Bahnhof befördert. — Das war ein Leben und Treiben auf dessen Rampe; ein polyglottisches Durcheinander von Arabisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Hoch- und Plattdeutsch; ein animalisches Heulen, Stöhnen, Brüllen, Grrunzen und Schreien, wie es an den Hauptstapelpätzen des Thierhandels nicht ärger gedacht werden kann.

Das junge Nashorn, das einzige unter drei Exemplaren, welches Micheli lebend nach Suez zu bringen vermochte, war als seltenstes Kleinod der zoologischen Gärten Europa's natürlich auch das begehrteste; aber Dr. Bodinus ließ sich dasselbe nicht entgehen. Er hatte ein vertragsmäßiges Vorkaufrecht an dem Hagenbeck'schen Thiertransport und erwarb, kraft dessen, das junge Nashorn um den Preis von sechs-

tausend Thalern. Dazu erstand der glückliche Besitzer dieser zoologischen Rarität noch das schönste Giraffenpaar, das seltene Kaffernbüffelpaar, eine Kuhantilope und andere Thiere im Gesamtpreis von abermals sechstausend Thalern und zog mit diesen Schätzen unter dem Geleite jubelnder Zuschauer nach dem zoologischen Garten.

Das junge Nashorn war zur Zeit seines Uebergangs in den Besitz des Berliner zoologischen Gartens dritthalb Fuß hoch und vier Fuß neun einhalb Zoll lang. Im März dieses Jahres betrug seine Höhe drei Fuß anderthalb Zoll und die Länge fünf Fuß zehn Zoll. Das Thier hat somit in acht Monaten um sieben einhalb Zoll an Höhe und etwas über einen Fuß an Länge zugenommen. Wie der Surveyor-general Hodgson beobachtete, war ein drei Tage altes Junge in der Höhe von zwei und der Länge von drei Fuß vier Zoll in neunzehn Monaten zu einer Höhe von vier Fuß vier Zoll und einer Länge von sieben Fuß vier Zoll herangewachsen.* Vergleicht man diese Zahlenverhältnisse mit den obigen, so kommt man zu dem Schluß, daß das junge Nashorn des Berliner zoologischen Gartens bei seiner Hierherkunft etwa sechs Monate alt war, und dahin lautete auch die Angabe der Eingeborenen, die seine Escorte bildeten. Da dies rasche Wachstum in der Folge mehr und mehr abnimmt, so bedarf es immerhin noch geraumer Zeit, bis das junge Thier seine volle Größe erreicht hat.

Das hintere Horn, welches früher einen kaum merklichen Knuppen bildete, ist jetzt etwa einen, das vordere gegen drei Zoll hoch. Von Schneidezähnen findet sich keine Spur; die beiden Vorderkiefer fühlen sich so zart und glatt an wie die Zunge. Sollten die erst jüngst zu Tage getretenen Faltenanfänge am Nacken sich in der Folge noch weiter entwickeln, das Thier sich mit einem Worte unzweifelhaft als Capuzennashorn darstellen, so wäre damit ein Schatz für die Wissenschaft gewonnen. Die Aussicht dazu ist vorhanden.

Während das indische Nashorn als ein sehr gutmüthiges Geschöpf geschildert wird,**

* Jameson the Edinb. new philosoph. Journal. Vol. IV, pag. 199 (Jahrg. 1828).

** Horsfield sah im Jahre 1817 zu Surakarta auf Java ein Nashorn, welches ganz jung eingefangen und in die Residency zu Magellan

bestätigt das Junge des zoologischen Gartens zu Berlin, daß das afrikanische Nashorn weniger zugänglich ist.* Durch komisches Piepen und Wimmern erzeigt es seinem Wärter zwar stets, so oft er in Sicht kommt, die Aufmerksamkeit — ihn anzubetteln, läßt sich auch die Reinigung seines Stalles mit stumpfer Gleichgültigkeit gefallen, aber nur widerwillig sich selbst zu Leibe kommen.

gebracht worden war. Durch gute Behandlung wurde es so zahm, daß es sich ohne Umstände in einem großen Substanz nach Surakarta bringen ließ und dabei vollkommen ruhig und lenksam blieb. In Surakarta wurde es in dem großen Hofraume vor dem Eingang zur königlichen Residenz gehalten. Ein tiefer Graben von circa drei Fuß Breite umgab seinen Aufenthaltsort, und es machte mehrere Jahre hindurch keinen Versuch, denselben zu überschreiten. Es schien vollkommen zufrieden mit seinem Zustande und zeigte keine Spur von Unruhe und Raserei, obschon es anfangs durch eine große Menge von Zuschauern belästigt wurde. Zweige von Bäumen und Strauchwerk wurden ihm in Menge als Futter vorgeworfen und das Thier dadurch sanft und zugänglich gemacht. Es duldete selbst, betastet und untersucht zu werden und Kühnere stiegen sogar bisweilen auf seinen Rücken. Wenn es nicht fraß, oder absichtlich von den Reuten ausgejagt wurde, so hielt es sich gewöhnlich in den weiten Ausböhlungen auf, die seine Bewegungen in dem weichen Boden gemacht hatten. Durch sein schnelles Wachstum war der Graben von drei Fuß bald nicht mehr hinreichend, um es abzusperren, und öfters kam es nun an die Wohnungen der Eingeborenen und zerstörte ihre Obst- und Gemüsegärten. Doch zeigte es keinen bössartigen Charakter und ließ sich, wie ein Büffel, wieder in seine Stallung zurücktreiben. Die großen Ausböhlungen, die es fortwährend durch Wälzen im Schlamme verursachte, und die Anhäufung faulender, vegetabilischer Stoffe wurden zuletzt für den Eingang in die Residenz lästig, und der Kaiser ließ es deshalb auf ein benachbartes Dorf bringen, wo es zufälligerweise in einem Bluffe ertranl. (Hornfeld, zoolog. research. in Java).

Bischof Heber sah in Baroda ein Nashorn, das so zahm war, daß es sich gleich einem Elephanten (?) von einem Kornal reiten ließ. Im Park zu Lucknow traf er unter vielen anderen Thieren fünf bis sechs große Nashörner an, die sanftmüthig und ruhig waren; nur eines derselben hatte eine entschiedene Abneigung gegen Pferde. Sie schienen sich dort ungestört fortzupflanzen, und nach Heber's Meinung würden sie sich zum Lasttragen ebenso gut eignen, als die Elephanten. Man hat ihnen manchmal Traglasten aufgesetzt, und sie sogar einmal vor einen Wagen gespannt, was jedoch keine weitere Folge hatte. (Reise durch die oberen Provinzen von Vorderindien. II. S. 425 und I. S. 530.)

* Auch der afrikanische Elephant ist schwerer zähmbar als der asiatische, der Rassenbüffel wilder und unändiger als der indische und amerikanische, u. s. w.

Außer Heu und Stroh verspeist das Thier jetzt täglich zwei Ecken Meie, eine Meze Moorrüben und ebenso viel Kartoffeln; dazu trinkt es circa sechs Quart Milch, welche ihm nach wie vor ein Duzend der schon erwähnten Wüstenziegen liefert.

Mehr ist vor der Hand von der jungen Repräsentantin des zweihörnigen afrikanischen Nashorns nicht zu sagen.

Brasilische Indianer.



äußig ist die Ge-

schichte des rothen Menschen irrig aufgefaßt worden, denn sie ist nicht überall dieselbe. Im Norden und Süden der neuen Welt weist sie directe Gegensätze auf. Die Rothhaut der Canadas und der Vereinigten Staaten ist anfangs nicht schlecht behandelt worden. Man hat mit den mächtigsten Stämmen Verträge und Bündnisse geschlossen. In den Kriegen zwischen den Franzosen und Engländern, wie im großen Nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfe haben Krieger, die mit dem Tomahawk und dem Scalpmesser bewaffnet waren, eine große und schreckliche Rolle gespielt. Später hat sich das sehr geändert. Die vordringende Cultur ist mit dem wilden Leben mehr und mehr in Conflict gerathen und es hat ein Vertilgungskrieg des weißen Anstiedlers mit dem rothen Jäger begonnen, der noch heute fortbauert und nicht eher enden wird, als bis der letzte Indianer erschlagen auf der Prairie liegt. Im Süden des Welttheils